



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Übernahme der Beobachtungen an einer meteorologischen Station zu recht störenden Unregelmäßigkeiten in der Lebensweise führt. G. W.

Vom deutschen Buchhandel. Den beiden im 14. Hefte der Grenzboten enthaltenen und nur zu gut zusammenstimmenden Mitteilungen: „Bismarck und der deutsche Buchhandel“ und „O Berlin!“ möchte sich das nachfolgende zur Herstellung des Dreiklangs anreihen.

Jemand traf kürzlich den Besitzer einer großen Sortimentsbuchhandlung bei der Durchsicht eines ganzen Stoßes von Ankündigungen neuer Bücher. Im Unmut über den Inhalt des Packets ließ der Buchhändler den Freund auch einen Blick hineinthun, schien jedoch bald darauf zu bereuen, einem Fremden diese Geheimnisse seines Berufes preisgegeben zu haben. Um Geheimnisse handelte es sich allerdings nur insofern, als der bei weitem größte Teil der im unverfälschten Marktschreierstil angepriesenen Neuigkeiten zu jener Litteratur gehört, die man ehemals geheim nannte, die sich aber dank der Pressefreiheit und des Fortschritts im allgemeinen jetzt der allergrößten Öffentlichkeit erfreut. Dem Fremden war dabei zu Mute, als sähe er die Ankündigungen von Geheimmitteln und Präservativen, die gewisse vielgelesene Zeitungen abzudrucken sich nicht schämen. Und was nicht in diesem Sinne unanständig war, das spekulierte doch ausschließlich auf den Geschmack des Lesepöbels. Das meiste stammte aus der Reichshauptstadt, der Metropole der Intelligenz und des feinen Tons, aber auch Klein-Paris fehlte nicht. Nicht ein Buch ist darunter, sagte der Buchhändler, das ich in meinem Geschäfte dulden möchte!

Ist das nicht hocherfreulich zwanzig Jahre nach dem großen Kriege und der Aufrichtung des deutschen Reiches? Aber wen sollen wir anklagen? Gemeine Gelüste und gemeine Geschäftsleute, die auf solche Gelüste ihre Thätigkeit berechnen, wird es immer geben, und die volle Freiheit heilt ja, wie es tausendmal beteuert worden ist, selbst sofort alle Übel, die in ihrem Schutze entstehen. Wir sind begierig, wann der Heilungsprozeß seinen Anfang nehmen wird!



Litteratur

Die soziale Reform als Gebot des wirtschaftlichen Fortschritts. Von Dr. Heinrich Hertner, a. o. Professor der Nationalökonomie an der Universität Freiburg i. Br. Leipzig, Dunder und Humblot, 1891

Der Ausführung eines unsrer eignen sozial- und wirtschaftspolitischen Grundgedanken, daß nämlich die chronische Absatzstockung, an der unsere Industrie leidet, nur durch Erhöhung der Arbeitslöhne geheilt werden könnte, ist auch die vorliegende Schrift gewidmet, die eine Menge interessantes statistisches Material beibringt und schon darum gelesen zu werden verdient. Als Mittel gegen die Millionärseuche, die nach den Enthüllungen des Bochumer Steuerprozesses und nach den Ergebnissen der neuen preussischen Einschätzungsmethode weit ärger ist, als der Uneingeweihte vor zwei Jahren zu vermuten sich erlaubte, schlägt Hertner außer den bereits ergriffenen Maßregeln: Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung, noch folgende vor: progressive Einkommen- und Erbschaftsteuer, Verstaatlichung und Kommunalisierung der dazu geeigneten Betriebe, Bekämpfung des Wohnungse-

wuchers, Aufhebung der Fideikomisse, innere Kolonisation, Organisation der Arbeiter in Berufsverbände. Ganz unsere Meinung und alles sehr schön! Wenn nur zur innern Kolonisation das Land reicht, und wenn zu dieser wie zu den übrigen Reformen die Herren Millionäre, die bei der Gesetzgebung ein gewichtiges Wörtchen mitzusprechen haben, die Genehmigung erteilen!

Der Weg zum Wohlstand. Nach dem Muster von Smiles „Thrift“ von Dr. Hugo Schramm-Macdonald. Zweite, durchgesehene und umgearbeitete Auflage. Heidelberg, Georg Weiß, 1892

Seit Salomos und Konfutses Zeiten haben die Verständigen und Lebenserfahrenen nicht aufgehört, dem jungen und dummen Volke Lebensweisheit zu predigen; da aber die Menschen bei ihren alten Thorheiten beharren und jedwedes Geschlecht durch eignen Schaden klug werden will, so hört auch das Amt der Weisheitsprediger nicht auf. Schramm-Macdonald, der sich dieses Amt erwählt hat, übt es in recht ansprechender Weise aus und nimmt als ein umsichtiger Hausvater aus seinem Vorrat Altes und Neues, allerlei hübsche Geschichtchen und packende oder schlagende Beispiele. Den Leuten des Arbeiterstandes wäre das Buch sehr zu empfehlen, wenn sie für derartigen Zuspruch noch empfänglich wären, und auch den Söhnen und Töchtern der höhern Stände würde die Lektüre nicht schaden. Daß dieses „Volksbuch“ — diesen Ehrentitel hat ihm schon die erste Ausgabe eingetragen — unser ganzes Volk zu strenger Sparsamkeit bekehren und dadurch die Geschäfte vollends zu Grunde richten werde, ist ja unglücklicherweise nicht zu hoffen oder glücklicherweise nicht zu fürchten.

Cromwell bei Marston Moor. Ein Schlachtbild von Karl Bleibtreu. Leipzig, Wilhelm Friedrich

Die „Schlachtbilder“ sind die besten, in sich geschlossensten und objektivsten Leistungen, die Bleibtreu bis jetzt veröffentlicht hat. Auch die Schilderung der Schlacht von Marston Moor mit ihrer frei nach Carlyle gehaltenen Verherrlichung Cromwells zeichnet sich durch energischen Zug und sattes Kolorit der Schilderung aus, man spürt, wie natürlich dem Sohne des Schlachtenmalers die Freude am Leben des Krieges ist. Dennoch müssen wir nach wie vor daran zweifeln, daß sich diese Art Schlachtbilder zu einer selbständigen poetischen Gattung erheben lasse. So weit sie anschauliche und unmittelbare Darstellung sind, lesen sie sich durchaus wie Kapitel oder größere Episoden eines historischen Romans. Man erwartet an den besten und lebendigsten Stellen das Einlenken in die poetische Haupthandlung, aber es erfolgt nicht. Und selbst die Gattung zugegeben, so leidet doch auch diese Schlachtdarstellung wieder an dem Dreinreden des Verfassers, an der Lust, mit der er in rhetorischen Wendungen schwelgt oder politisch-historische Raisonnements zum besten giebt. Wer soll in der Stimmung bleiben, den Puritanergeneral vor sich zu sehen, wenn er dicht hinter der Schilderung Cromwells lesen muß „kein schöner Mann, im Jargon der Kavaliere ein kleiner ungeschlachter Bierbrauer, in Wahrheit ein weltbezwingendes „Herrscherantlitz, dem der Imperator in jedem Zuge aufgeprägt, aber zugleich das Wesen eines Grüblers und Träumers, der Blick eines Sehers. Durch und durch germanisch. Mustertypus eines Engländer aus dem Volke, aus demselben Bodenteil der Insel wie der Mann von Stratford entsprossen, der echte Bruder des Macbethdichters, Shakespeare der That!“ So kann ein Essaiist, so darf kein Dichter schreiben.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig